
Einleitung

Ist es notwendig, angesichts der Rezeptionsflut in den letzten Jahren, überhaupt noch Worte bezüglich der Aktualität der Arbeiten Jacques Rancières zu verlieren? Tatsächlich gibt es wahrscheinlich gegenwärtig wenige Philosophen, die so gefragt sind und die in ganz unterschiedlichen Kontexten aufgegriffen und zitiert werden wie der französische Denker Jacques Rancière. Beispielsweise hat Rancière die internationale Kunstszene stark beeinflusst; dort ist er immer wieder ein gern gesehener Gast, der mit seinen Kommentaren und Texten für eine originelle, alternative und mitunter auch unbequeme Lesart im Sinne einer (politischen) Intervention sorgt. Sein Bekanntheitsgrad und die Bedeutsamkeit seines Oeuvres stehen (nicht nur, aber eben auch) im deutschen Sprachraum längst nicht mehr im Schatten solch bekannter Namen wie Michel Foucault, Jacques Lacan, Jacques Derrida, Gilles Deleuze oder auch Paul Ricœur, die ihrerseits Eingang in den Kanon der Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften gefunden haben.

Mit diesem Buch führen wir – mit einem durchaus kritischen Impetus – in das Denken und in die Arbeiten Jacques Rancières ein. Der im Jahr 1940 in Algier geborene Philosoph und Kunsttheoretiker hat in Paris an der renommierten Universität *École normale supérieure (ENS)* studiert und war von 1968 bis ins Jahr 2000 Professor am Département Art et Philosophie der Universität *Paris VIII Vincennes à Saint Denis*. Dort ist Rancière auf zahlreiche Mitstreiter, intellektuelle Konkurrenten und Kollegen getroffen, wie etwa Alain Badiou, Jean-François Lyotard und Gilles Deleuze, die sich im Zuge des Mai 68 für eine andere, auf egalitäre Strukturen und Partizipation sich berufende Universität einsetzten. Nach seiner Emeritierung hat Rancière immer wieder zahlreiche Gastprofessuren in vielen Ländern erhalten, nicht zuletzt in den USA und in Südamerika (Klass 2009). Der französische Denker, der sich nicht gerne als (politischer) Philosoph bezeichnen lässt, gilt in der Szene – wie viele der französischen »Meisterdenker« seiner Generation – als nicht gerade einfach zu verstehender Intellektueller, was nicht zuletzt daran

liegt, dass er häufig literarisch-poetische Darstellungsweisen mit einem strengeren wissenschaftlichen Duktus vermischt. Folgen wir aber Rancières eigener, tiefer Überzeugung, der zufolge es keinen Sinn macht, die Lesenden in ›fähige‹ und ›unfähige‹ Interpreten einzuteilen, dann verfügt im Prinzip jeder und jede über die Möglichkeit, etwas aus den vielfältigen Arbeiten Rancières mitzunehmen beziehungsweise etwas daraus zu verstehen. Mit anderen Worten: Wer sich auf sie einzulassen versteht, kann sich auf den Weg der (Selbst-)Emanzipation begeben.

Stationen – von den Anfängen bis zur Gegenwart

In aller gebotenen Kürze möchten wir an dieser Stelle den Versuch unternehmen, Rancière und dessen Werk in den französischen Diskurs seit den 1960er Jahren einzuordnen. Das kann hier nur skizzenhaft geschehen, erscheint uns aber notwendig, um die Vielschichtigkeit, Faszination und Nachhaltigkeit seines Denkens zumindest andeutungsweise erklären zu können. Rancière hat damit begonnen, sich zu Beginn der 1960er Jahre im Umfeld von Louis Althusser und dessen Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus und Marxismus in die theoretischen Debatten einzumischen, die im Mai 68 einen gewissen Höhepunkt finden sollten (vgl. dazu Dosse 1999). Nach intensiver Marx-Lektüre und einer Zeit des »Althusserianismus« distanziert sich Rancière schon zu Beginn der 1970er Jahre wieder von seinem einstigen Lehrmeister, der sich in einer zu »theoretizistischen« Art und Weise, die den paternalistischen Anspruch erhob, für die Arbeiter zu sprechen, an die Spitze der marxistischen Bewegung an den Universitäten gesetzt habe. Von diesen politisch-theoretischen Erfahrungen falscher Ansprüche auf Repräsentation und vermeintlich theoretischer Überlegenheit geprägt, verbringt Rancière bis zum Beginn der 1980er Jahre sehr viel Zeit in den Arbeiterarchiven in Paris, um dort von Arbeitern erstellte Dokumente ganz unterschiedlicher Art aufzuspüren und zu sichten. Gleichzeitig ist er in dieser Zeit im Zeitschriftenkollektiv *Les Révoltes logiques* aktiv, welches er selbst im Jahr 1975 ins Leben gerufen hatte. Bis zur Einstellung der Zeitschrift im Jahr 1985 erweist sich Rancière als deren entscheidender Takt- und Impulsgeber. Nach dieser intensiven Zeit in den Archiven, deren Ergebnisse nicht zuletzt in die große Arbeit *Die Nacht der Proletarier* (orig. 1981) Eingang finden, mischt sich Rancière Mitte der 1980er Jahre mit seiner bisher am häufigsten übersetzten Arbeit *Der unwissende Lehrmeister* (orig. 1987) in die Debatte um die Zukunft des französischen Bildungssystems ein. In kritischer Auseinandersetzung mit den gängigen »linken« Positionen (Pierre Bourdieu auf der einen und Jean-Claude Milner auf der anderen Seite), greift Rancière auf die Ideen von Joseph Jacotot zurück, der seinerseits von der »Gleichheit der Intelligenzen« ausgeht. Dabei geht es explizit nicht um den Wissenstransfer von einem

wissenden Lehrmeister zu einem unwissenden Schüler, sondern um den produktiven Umgang mit Unwissenheit, der zur intellektuellen Emanzipation beider am Lernprozess Beteiligten, also sowohl des Lehrenden als auch des Lernenden, führen soll.

Nach einer ebenso geistreichen wie polemischen Auseinandersetzung mit einer angeblich ›objektiven‹ Geschichtswissenschaft in *Die Namen der Geschichte* (orig. 1992), der Rancière seine »Poetik des Wissens« entgegenstellt, erscheint im Jahr 1995 die Schrift *La Méésentente*, in der Rancière zahlreiche Überlegungen zu seinem politischen Denken und zur politischen Theorie gebündelt vorlegt. Im *Unvernehmen*, so die deutsche Übersetzung aus dem Jahr 2002, treffen zwei Logiken des Politischen unversöhnlich aufeinander: Zum einen die Logik der Polizei (*police*), die einem jeden seinen Platz in einer politischen Ordnung zuweist und dabei für eine Zählung und folglich eine Berechenbarkeit (im doppelten Sinne) der Teile und des Ganzen sorgt. Anklänge an den modernen Verwaltungsapparat sind kaum zufällig. Dem steht zum anderen eine Logik des Politischen (*politique*) gegenüber, die das ›fundamentale Unrecht‹ (*le tort fondamental*) zur Sprache und Sichtbarkeit bringt, um denjenigen, die bislang nicht gezählt worden, und somit nicht in die Berechnung eingegangen sind, eine Stimme zu geben und auf der politischen Bühne sichtbar zu machen. Mit dieser Berücksichtigung der ›Anteile der Anteilslosen‹ (*la part de sans-part*) verändert sich die politische Architektur der Gemeinschaft insgesamt – und eben nicht nur die der bislang herrschenden und beherrschten Teile.

Ab Ende der 1990er Jahre rücken für Rancière vermehrt andere Themen und Diskurse in den Vordergrund, die *grosso modo* dem ästhetischen Bereich zugeordnet werden können, ohne jedoch – was gegen andere Lesarten betont werden soll – den Bezug zu politischen und ethischen Fragen aufzugeben. Literatur, Film und die (bildende) Kunst werden nicht nur auf ihre Sprache, sondern explizit auf ihre Bildhaftigkeit hin befragt, wobei sich Rancière vor allem für das dabei jeweils vertretene ›Regime der Sichtbarkeit‹ interessiert, und wie die unterschiedlichen ›Regime‹ für eine neue und andere Aufteilung des Sinnlichen (*partage du sensible*) sorgen: »ob sie das *ethos* einer Gemeinschaft zu spiegeln und in Form zu bringen verstehen (dies nennt Rancière das ethische Regime der Künste); ob sie das Gegebene durch Aufbau einer autonomen *intrigue* neu zu ordnen anheben (poetisches oder repräsentatives Regime); oder ob sie sich ihnen entgegensetzen, indem die dem Namenlosen und Beliebigen einen Namen geben, der sich dem herrschenden *partage du sensible* dissensuell einschreibt (ästhetisches Regime)« (Klass 2009: 288). Entscheidend bleibt für Rancière dabei stets die Frage, welche Praxis und Praktiken sich mit den jeweiligen ›Regimen der Sichtbarkeit‹ verbinden und inwiefern diese ganz bestimmte Formen der Subjektivierung/Unterwerfung (*subjectivation*) konstituieren (vgl. dazu Rancière 1992a).

Und heute? Als gefragter Vortragsredner, Interviewpartner und Gastprofessor führt Rancière gleichsam seinen ästhetisch-politisch-ethischen Diskurs im Verbund mit seinen polemischen Interventionen fort. Dabei nimmt er gleichsam eine ›dritte‹ Position jenseits von Moderne und Postmoderne, auch jenseits von Strukturalismus und Poststrukturalismus ein, was im Wesentlichen auch seiner intellektuellen Biografie geschuldet ist, in der er alle diese Strömungen durchlaufen, kommentiert und in gewisser Weise als einer der letzten Vertreter ›überlebt‹ hat. Aus dieser spezifischen Konstellation hat sich, so unsere These, eine anhaltende Skepsis gegenüber vorschnellen Konsensorientierungen und scheinbaren Gewissheiten entwickeln können – was Rancière des Öfteren in (radikale) Opposition zu Denkern wie etwa Jürgen Habermas und der sogenannten Konsensgesellschaft insgesamt bringt (Rancière 2011a). Nach diesen biografisch-einleitenden Bemerkungen möchten wir gebündelt auf die Aktualität und Bedeutsamkeit der Arbeiten von Jacques Rancière im Rahmen dieser Einführung etwas genauer eingehen.

Zur Aktualität und Bedeutsamkeit des Denkens Rancières

Bevor wir im Haupttext in die Detailanalysen gehen, sei es an dieser Stelle erlaubt, auf einige übergreifende und wiederkehrende (Denk-)Motive Rancières hinzuweisen, die die Einordnung der späteren Analysen erleichtern.

- *Ästhetik und Politik – eine notwendige Verbindung:* Die von Rancière (und mittlerweile auch von seinen Interpreten) immer wieder ins Feld geführte »Aufteilung des Sinnlichen« (*Le partage du sensible*) dürfte zu seinen am weitesten verbreiteten und bekanntesten Ideen gehören. Im Rückgriff darauf, also im Plädoyer für eine andere und neue Aufteilung des Sinnlichen, lässt sich sehr gut erkennen, wie Politisches und Ästhetisches für Rancière ein notwendiges, wenn auch fragiles Bündnis eingehen. Ihn interessiert dabei, warum und mit welchen Begründungen bestimmte Individuen beziehungsweise Gemeinschaften das Recht erhalten haben, überhaupt zu sprechen und sich auf der politischen Bühne zu betätigen. Die ›Regime der Sichtbarkeit‹ spielen insofern – historisch betrachtet – nicht nur in den Künsten eine wichtige und erklärende Rolle, sondern sorgen auch für eine (Un-)Ordnung des Sichtbaren auf der politischen Bühne (vgl. dazu Früchtel 2007).
- *Radikale Gleichheit und Emanzipation:* Gleichheit ist für Rancière im Anschluss an die Arbeiten des Lehrers Joseph Jacotot kein zu erreichendes Ziel in einer nahen oder fernen Zukunft; sie ist vielmehr eine Voraussetzung, eine »Präsupposition« (Sonderegger 2010a: 31), die als unhintergebares Faktum gesetzt wird. Wenn Gleichheit als einer der wichtigsten Ausgangspunkte der

Rancière'schen Philosophie fungiert, ist dieser zutiefst davon überzeugt, dass es den Individuen nicht an der Fähigkeit zu denken mangelt; vielmehr müssten diese in ihr eigenes Denkvermögen und ihre Fähigkeiten vertrauen (lernen), um sich so selber zu emanzipieren und für eine Veränderung zu sorgen (Tanke 2011). Hier setzt dann auch die später noch genauer zu erläuternde Kritik an der Bourdieu'schen Soziologie an: Diese diene letztlich dazu, Ordnung zu stabilisieren (und nicht herauszufordern), insofern sie das eigentlich von ihr kritisierte Ungleichheitssystem in puncto Bildung etc. mit ihren soziologisch-empirischen Analysen festige. Veränderung werde dadurch nur schwerlich erklärbar. In Zeiten, in denen alle Welt von zunehmenden Ungleichheiten spricht – allen voran die Sozialwissenschaften – provoziert Rancière, ohne allerdings den schlagenden Befund zunehmender Ungleichheit seinerseits in Abrede zu stellen, mit seinem radikalen Denken der Gleichheit gerade dadurch, dass es für ihn immer unmöglicher wird, Ungleichheiten jeglicher Form zu legitimieren. Mit diesem Vorgehen versteht sich Rancière nicht so sehr als »Denker des Ereignisses oder der Erhebung«; vielmehr sieht er sich »als einen Denker der Emanzipation, die eine Tradition, eine Geschichte hat und nicht nur aus großen, aufsehenerregenden Taten besteht, sondern nach Formen der Gemeinschaft sucht, die nicht die des Staates, des Konsenses usw. sind« (Rancière 2012d: 94).

- *Auflösung von Identitätskategorien: »Des-Identifizierung« und Subjektivation:* Rancière hat mit großen Teilen der französischen Nachkriegsphilosophie die Arbeit an der Differenz gemeinsam und das positive Betonen dieser Differenzen gegenüber einer Identitätslogik, die zu eindeutigen Identifizierungen, Abgrenzungen und subsumierenden Kategorien führt (Birnbäum 1999: 193). Begriffe wie »das Volk«, »die Frau« oder eben auch »die Proletarier« werden einer dekonstruktiv-historischen Lektüre von Seiten Rancières unterzogen. Dies bedeutet konkret im Fall »der Proletarier«, dass Rancière verdeutlicht, inwiefern diese Proletarier mit ihren Aktivitäten des Schreibens und Poetisierens eine »Des-Identifikation« der ihnen von der herkömmlichen Ordnung der Arbeitsteilung zugewiesenen Position betreiben und dadurch auf Fähigkeiten hinweisen, die sie eigentlich gar nicht besitzen sollten beziehungsweise zu denen sie, nach Ansicht der herrschenden Klassen, nicht legitimiert sind. Damit geraten letzten Endes die Hierarchien und die Einteilungen der Gesellschaft in »Künstler« beziehungsweise »Kopfarbeiter« einerseits und »Handarbeiter« andererseits ins Wanken.
- *Indisziplinarität statt Interdisziplinarität:* Rancière beschreibt sein eigenes Vorgehen mit einem Neologismus als »indisziplinär« (Rancière in Birell 2008). Damit bezeichnet Rancière eine Arbeitsweise die, ausgehend von der Frage nach der jeweiligen Sprecherposition im Diskurs, nach einer anderen Ordnung der

Wissens- und Praxisfelder verlangt. Obwohl diese oft mit großen Anstrengungen verbunden ist (und Fehlinterpretationen evoziert), will sich Rancière der klassischen Aufteilung nach Disziplinen entziehen, da diese zumindest indirekt dazu beitragen, hegemoniale Deutungen zu etablieren, und diese wiederum (fälschlicherweise) dafür eintreten, dass überhaupt auf ›rationaler Basis‹ darüber entschieden werden kann, wer etwas Qualifiziertes zu sagen hat und wer nicht (vgl. Tanke 2011). Das Ausüben von Macht und das Zementieren von Herrschaft qua Definition von Zuständigkeiten führen nicht nur zu Arbeitsteilungen in den Wissenschaften, sondern zur Produktion von ›Blindheit‹ gegenüber den Erkenntnisgegenständen, die sich gerade nicht disziplinär beforschen lassen.

- *Logik der (polemischen) Intervention:* Auf diesen speziellen Gestus der Intervention, der auch mitunter nicht frei von Pathos und Polemik ist, trifft man bei der Lektüre und den Diskussionen der Rancière'schen Arbeiten immer wieder. Dabei handelt es sich um eine ständige Infragestellung beziehungsweise Neubefragung der vermeintlich gegebenen Ordnung(en), die in sich hierarchisch häufig ›wohlgeordnet‹ sind. Mit einer solchen Logik der Intervention zielt Rancière auf ganz konkrete (politisch-ästhetische) Ereignisse, die er sowohl mit Blick auf die Geschichte als eben auch mit Blick auf die Gegenwart einer kritischen Überprüfung unterzieht. Sein Denken in »Szenen« verbindet auf produktive Weise mikroskopische Analysen mit theoretischen Begriffen/Konzepten, die auf einer übergreifenden Makroebene anzusiedeln sind.

Nach diesen kurzen Bemerkungen bezüglich zentraler Denkmotive, Begrifflichkeiten und Konzepte von Jacques Rancière folgen abschließend noch einige Ausführungen zum Aufbau des Bandes. Dieser ist wie folgt gegliedert: Da es sich bei der vorliegenden Darstellung und Auseinandersetzung mit Jacques Rancière nicht um eine klassische Einführung handelt, die alle Bereiche und Winkel seines komplexen (und ständig weiter wachsenden!) Werkes umfasst,¹ konzentrieren wir uns stattdessen auf eine themenorientierte Darstellung, die immer wieder den expliziten Bezug zu aktuellen Debatten und Kritiken herstellt. Bekanntlich lassen sich Ästhetik und Politik bei Rancière nicht trennen (was dieser auch immer wieder betont), aber dennoch lässt sich – historisch rückblickend betrachtet – eine zumindest biografisch rechtfertigbare Bewegung von politisch-historischen hin zu ästhetisch-ethischen Fragen beobachten, die uns als Leitfaden für die Darstellung

1 Vgl. dazu die Arbeiten von Oliver Davis (2014) und Joseph J. Tanke (2011). Hervorragende Einstiege in das Denken Jacques Rancières liefern nach wie vor der Aufsatz von Antonia Birnbaum (1999) und der von Laurent Jeanpierre und Dork Zabunyan vorgelegte Interviewband mit Jacques Rancière (2012).

dient. Demzufolge beginnen wir nach diesen einleitenden Bemerkungen in den ersten drei Kapiteln mit den Bereichen »Geschichte« – »Pädagogik« – »Politik«, um daran anschließend den Komplex »Ästhetik – Literatur/Kino – Ethik« darzustellen. Nach einer die wesentlichen Motive Rancière's aufgreifenden Schlussbetrachtung schließt ein von den beiden Verfassern mit Rancière geführtes Interview den Band ab. Eine zentrale Intention dieses Interviews war es, mit Rancière selbst über vermeintliche Unklarheiten und Leerstellen zu diskutieren, so dass, wie wir hoffen, tatsächlich etwas mehr Licht in das eine oder andere Rancière'sche Unterfangen gebracht werden konnte.

Dank

Wir sind vor allem Jacques Rancière dankbar, dass wir das geführte und von ihm autorisierte Interview in diesen Band aufnehmen konnten. Darüber hinaus gebührt Dank der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern, die die Distinguished Lecture Series des Center for Cultural Studies ermöglicht hat, in dessen Rahmen das Interview stattgefunden hat. Und ohne die sehr gewissenhafte Redaktion von Dr. Christina Cavedon und Rahel Braunschweig hätte dieser Band vermutlich nicht – oder zumindest sehr viel später, und nicht in dieser Form – das Licht der Welt erblickt.

Thomas Claviez/Dietmar Wetzel
Bern, im Juli 2015

<http://www.springer.com/978-3-531-16700-8>

Zur Aktualität von Jacques Rancière

Einleitung in sein Werk

Wetzel, D.J.; Claviez, Th.

2016, VII, 224 S. 1 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-531-16700-8